

COPYRIGHT Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt. Es darf ohne Genehmigung nicht verwertet werden. Insbesondere darf es nicht ganz oder teilweise oder in Auszügen abgeschrieben oder in sonstiger Weise vervielfältigt werden. Für Rundfunkzwecke darf das Manuskript nur mit Genehmigung von Deutschlandfunk Kultur benutzt werden.

Deutschlandfunk Kultur
Kulturpresseschau – Wochenrückblick
7.10.2017

Autor: Tobias Wenzel

„*Feuilleton ist immer noch ein französisches Wort*“, schreibt die **FRANKFURTER ALLGEMEINE SONNTAGSZEITUNG** und begründet damit, warum ihre Feuilletonausgabe, passend zur Frankfurter Buchmesse mit dem Gastland Frankreich, 18 Seiten Frankophiles enthält. „*Fetisch ist immer noch ein französisches Wort*“, möchte man ergänzen. „*Fétiche*“, dieser ‚Zauber‘, diese übernatürlichen, gottgleichen Kräfte, die Menschen in Dinge hineininterpretieren. Denn diese Feuilletonwoche war vom Fetisch geprägt, von der Olive, die liebevoll massiert wird, über den Luxus-Trabant bis zur Domina. Da ist für jeden Geschmack etwas dabei gewesen.

Hanns-Georg Rodek von der **WELT** beschrieb eine Interaktion im neuen Kinofilm „Blade Runner 2049“: „*Es ist eine Beziehung zwischen einem Maschinenmenschen und einer App, deren Erscheinungsbild sich per Knopfdruck verändern lässt, von der Hausfrau zum Minirock-Teen zur Domina in Schwarz.*“

Niklas Maak rezensiert für die **FRANKFURTER ALLGEMEINE SONNTAGSZEITUNG** drei Romane von Jean Philippe Toussaint, die nun auf Deutsch in einem Band mit dem Titel „MMMM“ erschienen sind. Das steht für Marie Madeleine Marguerite de Montalte, die Hauptfigur in allen drei Romanen, die schon selbst nach Fetisch klingt.

Diese Modemacherin träumt, so Maak, „*von einer Haute Couture ohne ‚Couture‘, also ohne Schnitt und Naht, sie entwirft ein Honigkleid, das über den Körper gegossen wird, ohne jede Verbindung oder Befestigung.*“ Bei Toussaint kann allerdings auch eine Olive mit fetischgleicher Zuneigung behandelt werden: „*Es gibt in Toussaints frühem Roman ‚Monsieur‘ eine*

schöne Szene, in der der Held eine Olive mit der Gabel aufzuspießen versucht, was misslingt. Stattdessen beginnt er nun, die Olive sanft, aber stetig mit der Gabel zu massieren, bis sie ihren Widerstand aufgibt und sich widerstandslos und anstrengungsfrei aufspießen lässt. Man kann darin fast eine Toussaintsche Weltmetapher sehen“, schreibt Niklas Maak, der sich schon zu Wochenbeginn in der **FAZ** als Fetischexperte erwies, wo er die Wiedereröffnung der Staatsoper in Berlin mit Blick auf die Kosten von mehreren hundert Millionen Euro und auf die Rekonstruktion des Zustandes während der DDR anstatt des Originalzustandes im 18. Jahrhundert nur ironisch verkraften konnte:

„Anders als am Schlossplatz, wo man die Spuren der DDR restlos getilgt hat, werden sie hier geradezu fetischisiert – mit dem Argument, dass nur auf diese Weise die einmalige Geschichte des Baus und Deutschlands sichtbar bleibt. Es ist ein wenig so, als ob man mit höchstem Aufwand einen Rolls-Royce-Motor und zehn Airbags in einen baufälligen Trabant einbaut.“

Für Barbara Möller sind die Bücher von Kazuo Ishiguro, dem neuen Literaturnobelpreisträger, jedenfalls kein Fetisch: *„Zwei Umzüge hatten sie überstanden, dem dritten, der die Belletristik um die Hälfte dezimierte, fielen sie zum Opfer“*, gestand sie in der **WELT**, erzählte, dass der als Kind mit seiner Familie aus Japan nach Großbritannien emigrierte Autor eigentlich Popmusiker werden wollte, und würdigte ihn mit dem Satz: *„Keiner hat den Engländern stilvoller vor Augen gehalten, warum ihr Empire untergehen musste“*. Dann vermutete sie noch tollkühn, die Entscheidung der schwedischen Nobelpreisjury für einen Immigranten sei auch *„ein Kommentar zum Brexit“*, eine *„kleine Provokation“*.

Provokation um jeden Preis ist der Fetisch der AfD und des Journalisten Henryk M. Broder. In der **ZEIT** erklärte Adam Soboczynski den als Reaktion auf den Wahlerfolg der AfD oft formulierten Satz *„Wir müssen die Sorgen der Menschen wieder ernst nehmen“* zur Floskel und – möchte man ergänzen – zum Fetisch. Der Satz stamme *„aus der therapeutischen Praxis, taugt aber nicht für die politische Debatte“*. Was für die politische Debatte taugt, ist Henryk M. Broder schon lange egal. Hauptsache provozieren. Der Bundeskulturausschuss will die Kultur vor der AfD

schützen. Nachdem Broder in der **WELT** betonte, man dürfe sich nicht darüber lustig machen, machte er sich darüber lustig:

„Deswegen muss die AfD in eine Art parlamentarische Quarantäne geschickt werden. Der Streit darüber, wo die Fraktion im Plenum sitzen sollte, könnte dadurch gelöst werden, dass man sie in einem separaten Raum unterbringt, von dem aus die Abgeordneten die Sitzungen von einer Videoleinwand verfolgen können, ohne ihr nationalistisches Gift in die Debatte zu injizieren. Ihre Mahlzeiten sollten sie in einer nur für sie bestimmten Kantine einnehmen. Und eigene Toiletten bekommen, die nur mit einem täglich wechselnden Passwort benutzt werden können, zum Beispiel ‚Jedem das Seine‘ oder ‚Kraft durch Freude‘.“

Freude und Erkenntnis durch LSD wollte der Historiker Simeon Wade dem französischen Philosophen Michel Foucault ermöglichen. Er lud Foucault 1975 zu einem Trip ins kalifornische Death Valley ein. Einem LSD-Trip: Dabei habe er „Echos des Big Bang“ gehört, „die klangen wie ein Chor von Engeln“, erzählte der Historiker in einem Interview, das die **FRANKFURTER ALLGEMEINE SONNTAGSZEITUNG** nun abdruckt.

Foucault wollte er damit den Zugang zu anderen „*Formen des Wissens*“ ermöglichen. „*Er schrieb uns ein paar Monate später, dass es die größte Erfahrung seines Lebens war und dass sie sein Leben und sein Werk grundlegend verändert habe.*“ Was immerhin erklären würde, warum rational und redlich arbeitende Wissenschaftler im Werk von Foucault reichlich „begriffliche Konfusionen“ und „innere Widersprüche“, kurz postmoderne Scharlatanerie, nachgewiesen haben. Der nun gestorbene LSD-Fetischist Wade hielt Foucault zwar weiterhin für einen großen Denker. Aber so ganz geheuer war ihm der Drogentrip nicht, dessen Auswirkungen er nicht genau durchdacht hatte: „*Im Nachhinein muss ich sagen, ich hätte es tun sollen.*“